

## VORWORT

Das Quellenwerk vermittelt einen detaillierten Überblick zu allen zentralen Bereichen propagandistischer Einflussnahme in der nationalsozialistischen Diktatur, den intendierten Wirkungen und Rezeptionsverhältnissen im öffentlichen Raum. Beide Bände berücksichtigen die Kommunikationsstrukturen, medien- und informationspolitische Rahmenbedingungen aus politisch akzentuierten kulturgeschichtlichen Perspektiven. Die konventionelle ideen- und politikgeschichtliche Sicht von der Spitze eines Staates wird erweitert durch eine betonte Aufmerksamkeit für die Simultanität der Geschehens- und Wahrnehmungsabläufe auf den mittleren und unteren gesellschaftlichen Ebenen. Aus neben- und mitunter sogar gegeneinander verlaufenden Narrativen entsteht ein Binnenpanorama, das sich vorwiegend aus Texten und Abbildungen des Alltags zusammensetzt. In ihnen treten sachliche, regionale, mentale Unterschiedlichkeiten hervor. Kulturelle und soziale Disparitäten, die Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem und die Präsenz von nicht Sichtbarem, also Erwartungen und Assoziationen Beteiligter, werden erfahrbar. Im diktatorialen Ambiente fließen propagandistische Aktion und Reaktion in einem asymmetrischen, emotional geprägten Dialog zwischen den nationalsozialistischen Führungsgruppen und den Mitgliedern der »NS-Volksgemeinschaft« ineinander. Die verbreitete Auffassung von der deutlichen Trennung zwischen »Verführern« und »Verführten« ist zwar immer noch eine populäre Bewusstseinstatsache, doch die dokumentierbaren Tatsachen bekräftigen sie nicht.

Ein direkter Hauptweg zur Erforschung der öffentlichen Kommunikation und der Geschichte der Propaganda hat sich trotz intensiver Bemühungen von Geschichts-, Politik- und Kommunikationswissenschaften nicht aufgetan. Die Suche nach einem einzigen Zugang scheint müßig, weil erst eine transdisziplinäre Herangehensweise, die auf die Berücksichtigung empirischer Vielfalt bedacht ist, zu befriedigenderen Ergebnissen führt, wie es sich bereits in der Zeitungsgeschichte erwiesen hat. Daher dürfte sich durch das Zusammenwirken von mehreren Fächern und besonders durch eine verstärkte Einbeziehung kulturpolitischer, sozial- und mentalitätswissenschaftlicher Ansätze auch die Effizienz kommunikations- und medienhistorischer Forschungen spürbar steigern lassen. Der leichteren Orientierung wegen wird von der allgemein verbreiteten Auffassung von »(Massen-)Medien« und »Propaganda« ausgegangen, doch zeichnet die folgende Einführung ein differenziertes Bild. An ihm orientieren sich die Quellenauswahl und ihre Präsentation in den beiden Bänden. Dabei soll die ideologische, soziokulturelle und auch ökonomisch-technische Kontextualisierung seit dem deutschen Kaiserreich die Aussagedichte und Komplexität des gesamten Konvoluts erhöhen.

Mit dem Werk sollen für die NS-Diktatur in einem zentralen Bereich kommunikationswissenschaftlicher Forschung sichere Grundlagen geschaffen, die Dimensionen des »Propagandistischen« markiert, auf Defizite der Forschung aufmerksam gemacht und zu einer konsequenteren transdisziplinären Durchdringung der Themenfelder anregt werden. Im Mittelpunkt steht der Zeitraum von 1933 bis 1945. Hierfür sind auch – allerdings in unterschiedlichen Umfängen – die vorangehenden Epochen des deutschen Kaiserreichs und der Republik von Weimar, insbesondere die Phase der Präsidialkabinette bedeutsam. Die Quellenauswahl erlaubt synchrone und diachrone Blicke auf alle relevanten Formen des Öffentlichen und der Propaganda, der Meinungslenkung und Zensur sowie der Repression und Opposition. Es berücksichtigt Initiatoren und Kommunikatoren ebenso wie Adressaten und Rezipienten. Die Publikation geht von der Prämisse aus, dass im »völkischen Führerreich« allen Dimensionen des öffentlichen Lebens und sämtlichen weltanschaulich bedeutsamen Themen, Äußerungen und Abbildungen mehr oder weniger starke propagandistische Funktionen zukamen. Dazu gehört, dass nahezu jede Bild-

und Textpublikation, auch eine an sich politikferne und »bedachtsame« Äußerung, durch das Regime instrumentalisiert und somit korrumpiert werden konnte.

Die stärkste quellenkritische Herausforderung besteht für die Darstellung des »Propagandistischen« in einem diktatorialen System darin, nicht nur möglichst alle relevanten Details der Steuerung öffentlicher Sphären erfassen zu müssen, sondern gleichzeitig die von den Machthabern gesteuerte und gestörte Überlieferung kritisch mit zu sichten. Allein auf diese Weise lassen sich Authentizität und Aussagewert der Quellen, Umfang und Intensität der propagandistischen Kontamination in ihren jeweiligen historischen Kontexten bestimmen. Da eine umfassende Darstellung aller in Frage kommenden Bereiche unmöglich ist, wird versucht, dieses Ziel sowohl bei der Quellenauswahl als auch bei ihrer Präsentation durch die favorisierten Methoden der »akzentuierenden Interpretation« und des Rückgriffs auf die Kraft des *pars pro toto* zu erreichen. Mit diesen beiden Mitteln lassen sich allgemein Bedeutendes und übergreifend Gültiges auf begrenzten Raum konzis hervorheben. Im zweiten Abschnitt der Einführung (»Erläuterungen zur Edition und Dokumentation – Prinzipien der Auswahl und Präsentation«) findet sich dazu das Nötige. Anderenfalls wäre der kritische Nachvollzug sämtlicher Entscheidungen, die Prüfung der Auswahlkriterien und editionstechnischen Festlegungen (»Schatten des Editors«) sowie Umfänge und Formen des Dokumentierens (»akzentuierende Interpretation«) nur schwer möglich.

Für den Kern des Werkes wurde die Bezeichnung »Edition und Dokumentation« gewählt. Sie weist auf den wissenschaftsorganisatorischen Umstand, dass Archivalien, »graue Literatur« aus Verwaltungen und Funde aus privaten Beständen ediert; alle anderen Quellen, die in gedruckter Form schon vor 1945 vorlagen, dokumentiert werden. Die Groß-Abschnitte lassen sich in wenigen Sätzen vorstellen. Vorangestellt findet sich eine ausführliche Einführung, in die vier spezielle Inhaltsverzeichnisse und drei Übersichten integriert sind; derer bedarf es zu Beginn, um die Benutzung umfangreicher und heterogener Bestände zu erleichtern. Es folgen zwei umfangreiche, aufeinander bezogene, sich aber thematisch, sachlich und intentional unterscheidende Quellen-Teile. Der dritte Teil beschränkt sich nicht auf den üblichen »Anhang«, sondern bietet zusätzlich zu den sechs Registern und Übersichten weitere Hilfen: eine thematisch konzentrierte Bibliographie und eine ebenso auf die leitenden kommunikationshistorischen Fragen ausgerichtete Chronologie.

Im ersten Teil (»Grundlagen öffentlicher Kommunikation«) werden aus der Fülle der Einflussnahmen, Steuerungsprinzipien und Reglementierungen aller Art die Quellen geboten, die im Sinn der Leitfragen für die Vielfalt der alltäglichen Lebens- und Kommunikationsverhältnisse repräsentativ sowie für die Vorstellungs- und Verhaltensweisen besonders aussagenkräftig sind. Zu dem Gesamtbestand des ersten Teiles zählen hauptsächlich die »Führerentscheide«, alle zentralen gesetzlichen Regelungen, die von den ministerialen Verwaltungen erlassenen Verordnungen, aber auch die der regionalen und lokalen Körperschaften sowie die auf allen Ebenen des öffentlichen Lebens präsenten Entscheidungen, Reglementierungen und Verlautbarungen der Staatspartei. Hinzu kommen weitere Quellen, denen zwar diese Qualität wegen ihrer vorschnellen oder unsystematischen Ausfertigung rückblickend nicht zuzumessen ist, die aber als Ausgangspunkt für spätere Rechtsetzungen und Ordnungsverfahren nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Nach diesem Prinzip wird selbst dann verfahren, wenn sich in zentralen Bereichen auf Grund einer politischen Kursänderung das ursprünglich Intendierte nicht entwickeln konnte. Dieses Vorgehen führt dazu, dass Eigendynamiken, Uneinheitlichen und somit die Vielschichtigkeit der Prozesse sichtbar werden. Auf der Planungsebene dokumentieren Auszüge aus Denkschriften und gescheiterten Gesetzesvorlagen den Willen der Führung, das Bisherige zu ändern oder wenigstens in Frage zu stellen. Ein besonders anschauliches Beispiel dafür ist der Vorstoß von Goebbels in der Verfassungsfrage, die er mit dem Entwurf eines Pressegesetzes verknüpfen wollte.

Die Konzeption des zweiten Teiles der Dokumentation und Edition (»Formen und Themen öffentlicher Kommunikation«) bezieht sich nahezu ausschließlich auf den Zeitraum von 1933 bis 1945 und zielt auf die Umsetzung der weltanschaulichen, juristischen und sachlichen Vorstellungen, die der erste Teil darbietet. Das methodische Verfahren einer »akzentuierenden Interpretation« wird hier konsequent angewendet, um eine überzeugende Auswahl erreichen zu können. Es ist, konzentriert auf das Themenfeld »öffentliche Kommunikation – Medien – Propaganda – Öffentlichkeit«, durch Viererlei gekennzeichnet: auf der Ebene der Präsentation quantitativ durch Perspektivenvielfalt, qualitativ durch die sich wechselseitig erhellenden themenverwandten Dokumente, durch die bewusst plurimedial ausgerichtete Addition einzelner Aspekte – in einem sachlich weiteren Medienverbund oder engeren Medienensemble, das im

Kontext einer medial begrenzten Analyse steht – und schließlich eine bewusste Wendung gegen den Sog des chronologischen Nacheinanders im ersten Teil. Denn die sechs Abschnitte des ersten Teiles spannen den Bogen des Narrativen von 1874 bis 1945 und könnten affirmative und suggestive Wirkungen im Sinne einer historischen Gleichförmigkeit entfalten, die unbeabsichtigt und auch unberechtigt sind. Die im zweiten Teil in sieben Abschnitten berücksichtigten Themen sind nahezu durchgehend auf diese Weise dokumentiert. In jedem Einzelabschnitt wird versucht, die Propagandakommunikation, das methodische Vorgehen der Kommunikatoren, ihre Techniken und Wirkungsabsichten zu erfassen, ohne sich auf die Präsentation der diktatorialen Absichten und Handlungen zu beschränken. Deshalb galt es, auch Publikums-, Adressaten- und Rezeptionsverhältnisse, die oralen Bereiche mit Reden und Gerüchten, Versammlungen und Aufmärschen sowie die reale Furcht vor Gewalt- und Terrormaßnahmen im engeren Rahmen zu skizzieren. Auf diese Weise kann zusätzlich der Eindruck vermittelt werden, dass alle Akteure, letztlich nahezu die gesamte Bevölkerung, Objekte, aber auch zugleich Subjekte im Prozess der Informations- und Beeinflussungspolitik sowie der öffentlichen Kommunikation sind.

Dieses Vorgehen soll an Beispielen kurz demonstriert werden. Der Abschnitt »NS-Märtyrer« des zweiten Teiles steht mit Dokumenten anderer Abschnitte – sei es in denen zu Weltanschauung, öffentlichen Feiern, »Volksgemeinschaft« oder »Feierabend« – in einer direkten sachlichen Beziehung, dagegen zu den Abschnitten Buchhandel, Lektüre und Publizistik oder NS-Wortschatz, Zensur und oppositionelle Verhaltensweisen in einer indirekten. Darüber hinaus ergeben sich hier einerseits enge und weitere sachliche Bezüge zu den wichtigen Gesetzen, Verordnungen und sonstigen Reglementierungen des ersten Teiles, da dort die umfassenderen ordnungspolitischen beziehungsweise propagandistischen Ansprüche dokumentiert werden. Doch ließen sich andererseits theoretisch naheliegende, direkte und enge Beziehungen oder rechtsähnliche Verhältnisse nicht aufdecken, weil sie in der Realität niemals bestanden haben. Am deutlichsten zeigt sich eine derartige hochrangige »Leerstelle« auf der Ebene der Verfassung des »völkischen Führerreichs«, wie zu Beginn der Einführung auszuführen sein wird. Derartige Schwierigkeiten ergeben sich jedoch nicht bei Fragestellungen, die sich auf Phänomene der Kommunikation, Propaganda und ihrer Rezeption in der Öffentlichkeit richten. Da das vorliegende Werk auf ein konkretes Verständnis von »Propaganda« rekurriert, wird von dem Selbstverständnis und den Herrschaftsstrategien der Machthaber, ihren Motiven, Intentionen und den sich ihnen stellenden wechselnden Herausforderungen ausgegangen.

Klare, inhaltsreiche und präzise abgegrenzte Umschreibungen von »Propaganda« führen zu befriedigenden Ergebnissen, wenn sie an die Stelle eines allumfassenden Begriffs treten, der sich zumeist auf eine allgemeingültige und letztlich ahistorische Definition gründet. Konkrete wie »propagierende Aktion«, »(parti-)politische Ausrichtung«, »Indoktrination« oder »Instrumentalisierung« tragen dagegen zu einer genaueren Klärung mehr bei als die blassen Omnibusbegriffe »Propaganda«, »Manipulation« oder das geradezu verharmlosende, aber modisch gewordene Allerweltswort »Persuasion« – respektive die »persuasiven« oder »persuadierenden Verfahren«. Der allgemein eingeführte und auch wissenschaftlich trotz seiner mangelnden Präzision verfestigte Begriff »Propaganda« sollte aus wissenschaftspragmatischen Gründen nicht aufgegeben werden. Im Folgenden wird er jedoch durchgängig in einem Verständnis und Kontext benutzt, die ihn inhaltlich erweitern, begrifflich präzisieren und ihm einen höheren Differenzierungsgrad verleihen, so dass er dort zum Beispiel ohne Weiteres durch »Informationssteuerung«, »Meinungslenkung« oder »weltanschauliche Werbung« ersetzt und damit präzisiert werden kann. Für eine wissenschaftlich fundierte Analyse der »Propaganda« ist es erstens nötig, die Adressatenperspektiven und Rezeptionsbedingungen stärker und durchgängig kritisch mit einzubeziehen. Denn sie wirken auch in einer Diktatur auf die Überlegungen, Programme und Handlungen der Verantwortlichen und der Kommunikatoren zurück. Unter diesen Voraussetzungen sollte zweitens dem Phänomen »Propaganda« das Gewicht eines zentralen konstituierenden Elements politischer Systeme im Allgemeinen zugebilligt werden, respektive der »völkischen Führerdiktatur« zwischen 1933/34 und 1945 in Deutschland im Besonderen. Und drittens ist Propagandakommunikation nicht ein Spezifikum autoritärer oder totalitärer Systeme, sondern findet sich als Kommunikationstyp auch in freiheitlichen Systemen.

Diese Veröffentlichung ist zeitlich, sachlich und medial weit gespannt, weil sie die bedeutenden historischen Kontexte, die zentralen Motive, Instrumente und Methoden der Verantwortlichen, ihr Selbstverständnis, ihre Themen, Intentionen und Ziele ebenso mit einzubeziehen sucht, wie öffentliche Stimmungen, Anspruchs- und Erwartungshaltungen im Deutschen Reich und in den eroberten Gebie-

ten. Die Einführung umreißt die sachlichen und konzeptionellen unabdingbaren Grenzen der Veröffentlichung, zeigt aber auch an verschiedenen Beispielen, weshalb allgemein gültige und starre Beschränkungen kontraproduktiv sind, wenn neben den juristischen auch die alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Propaganda-Quellen zu erschließen sind. Die Herrschafts- und Lebensverhältnisse in Deutschland sowie die Diskrepanzen zwischen dem von den Machthabern Erstrebten und im Laufe von einem guten Jahrzehnt real Erreichten werden in einem außerordentlichen Umfang erhellt, weil das leitende Interesse über die Dokumentation von Gesetzen und Verordnungen, (verfassungs-)rechtlichen Verhältnissen, verwaltungsorganisatorischen Strukturen und die staatliche Dimension der öffentlichen Kommunikation hinausreicht. Es sind deshalb die Eigenheiten und spezifischen Aussage-Möglichkeiten der Medien, Distributionskanäle, die soziokulturellen Interdependenzen und vielfältigen Auswirkungen auf disperse Publikal, spezielle Adressatengruppen und direkte Rezipienten durch Bild- und Textdokumente aus dem Alltag mit eingeschlossen.

Spätestens jetzt ist zu fragen, wie sich die rechtliche und ökonomische Lage sowie das Aktionsfeld der Medien in der NS-Diktatur darstellten, in denen die Bedeutungen und Wirkungen von propagierenden Ansprüchen erfasst werden soll. In welchem Umfang und in welchem Grad waren sämtliche persönlich direkt oder medial verbreiteten Äußerungen oder Verlautbarungen propagandistisch kontaminiert? Auf welche Weise wurden politisch ursprünglich relativ unbedeutende Äußerungen durch eine regimiskonforme Nutzung in anderen Kontexten ideologisch aufgeladen und somit korrumpiert? Die verständlicherweise häufig eingeforderte knappe oder sogar einfache Antwort lässt sich auch nach einem dreiviertel Jahrhundert intensiver Forschung schwer geben, weil Mentalitäten und »öffentliche Meinungen« aus einer Vielfalt von Einflüssen entstehen und sich in einem vieldimensionalen Prozess verfestigen. Die Wirkungsabsichten und die Rezeptionsverhältnisse in historischen Epochen lassen sich weitgehend darstellen und analysieren, aber die Wirkungsmacht der Medien und propagandistischer Aktionen können empirisch nur annähernd erschlossen werden. Es fehlen aus jenen Zeiten systematische Meinungsbefragungen oder zumindest ähnliche, relativ frei gewonnene und heute noch kritisch überprüfbare Erkenntnisse – ganz zu schweigen einmal von dem grundsätzlichen Bedenken, ob mediale Wirkungen schon allein wegen der Vielzahl der in der Analyse zu berücksichtigenden Faktoren und ihrer Interdependenzen bestenfalls nur annähernd erfasst werden können.

Diese Feststellung gilt sowohl für freiheitlich-demokratische Gesellschaften als auch in einem noch viel höheren Maß für autoritäre oder totalitäre. Da die Repressions- und Durchsetzungsmöglichkeiten in Diktaturen unzweifelhaft groß sind und die überlieferten Dokumente aus der nationalsozialistischen Zeit diese Einschätzung stützen, überrascht es nicht, dass nicht allein die breitere und wenig informierte Öffentlichkeit weithin zu der Auffassung neigt, den nationalsozialistischen Medien, den Festen und Feiern sowie den öffentlichen Reden seien eine ähnlich hohe Verführungskraft und außerordentliche Erfolge zuzumessen, wie sie ihnen bereits die Propagandisten selbst durchgehend zugeschrieben haben. Texte und Bilder im Internet und Ausstellungen sowie unkommentiert verbreitete Dokumentationen verlängern diese unreflektierten Ansichten und die mit ihnen verbundenen Stereotypen bis in unsere Gegenwart hinein. Es seien hier als Exempla genannt die in 33 Bänden unkommentiert belassenen und unkritisch dokumentierten Goebbels-Notate oder einseitige Fernsehserien wie etliche Produktionen von Guido Knopp im Programm des Zweiten Deutschen Fernsehens, in denen Effekthascherei und das Sensationelle die notwendige Differenzierung und Quellenkritik überwuchern. In den Kinos finden sich in wachsendem Umfang melodramatische oder tendenziöse Spielfilme wie »Der Untergang«, die sich zahlreicher Stereotype und Klischees bedienen, die NS-Diktatur und den Weltkrieg in gewohnter Weise als gewaltiges Drama, mit Liebes- und Sexgeschichten garniert inszenieren. Historische Themen werden auf grobe Reize reduziert. Diesen Produkten ist gemein, dass sie historische Realitäten zu wenig beachten, wie es mit der Botschaft vom allein verantwortlichen Hitler und dem Verzicht auf eine Erklärung zur Entstehung der Diktatur wiederholt geschehen ist. Das nationalsozialistische Regime wird eben nicht in seinen Eigentümlichkeiten erfasst, sondern relativiert und nivelliert, so dass es mit dem sich vergrößern zeitlichen Abstand den anderen Epochen der deutschen Geschichte zu ähneln beginnt: ambivalente Urteile sind möglich, im diktatorischen Alltag finden Verharmlosung und die »unpolitische« Idylle einen unangemessenen Raum. In der Schwarz-Weiß-Malerei und den Überzeichnungen ist nur selten die moralische Grenze zwischen Gut und Böse in ihrer Fragilität zu erkennen und dass die Übergänge zwischen Tätern, Zuschauenden, Wegsehenden und Opfern oft fließend sein können.

Alltägliches Leben, Denken und Handeln ist in einer Diktatur noch schwerer analytisch zu erfassen als in freien Gesellschaften. Diese Feststellung gilt für die Propagandakommunikation und seinen Einfluss offensichtlich in einem noch höheren Maß. Obwohl in der seriösen deutschen und internationalen Forschung kein Dissens über die Einschätzung des verbrecherischen Regimes herrscht, finden sich sehr wohl deutlich abweichende Ansichten über »Propaganda« und ihren Stellenwert im Herrschaftssystem, obwohl die Debatte seit langem geführt wird, welches Gewicht man dem Propagandistischen bei der Aufrechterhaltung der Bindung an das Regime und der Kampf- beziehungsweise der Widerstandsmoral in der Bevölkerung zumessen soll. In den letzten Jahren wird in historischen Arbeiten zunehmend behauptet, die propagandistische Wirkungsmacht sei gering gewesen. Diese Auffassung, aber auch die konträre Meinung konnten bislang nicht in überzeugender Weise bestätigt oder widerlegt werden. Zwar sind die hier im Folgenden zusammengetragenen Quellen nicht ausgewählt worden, irgendeine Interpretation von der diktatorialen Gesellschaft oder eine favorisierte Auffassung von Propagandakommunikation belegen zu wollen, doch vermitteln die Texte und Abbildungen, Graphiken und Übersichten den Eindruck eines nicht gering zu achtenden Elements. Danach dürfte bei vielen der zeitgenössisch Betroffenen zumindest ein ähnlich hoher Wirkungsgrad des »Propagandistischen« anzunehmen sein – wenn auch nicht generell und im Intensitätsgrad gleichmäßig in jede Phase des Jahrzehnts und in allen Regionen des Reiches. Für die Berechtigung dieser um eine deutlich differenzierende Einschätzung spricht das Verhalten der deutschen Bevölkerung vor 1945 und – vielleicht sogar noch mehr – in der sogenannten ersten Nachkriegszeit. Die aussagekräftigsten Belege dafür lassen sich in den alltäglichen Spontan-Reaktionen finden – sei es anlässlich der spektakulären innen- und außenpolitischen Rechtsbrüche nach 1933, gravierender politischer und militärischer Krisen nach 1942 sowie in den privaten und öffentlichen Auseinandersetzungen mit der NS-Vergangenheit in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland nach 1945.

Geht es in den Diskussionen um die propagandistische Wirkung, wird eine Frage immer berührt: Weshalb haben die Deutschen die deutlichen Anzeichen ihres »Untergangs« selbst nach dem Stimmungseinbruch, der im Frühjahr und Sommer 1943 auf Grund der Niederlagen in Stalingrad, Nordafrika, Süditalien und den erheblich gesteigerten alliierten Bombenangriffen unzweifelhaft zu verzeichnen war, nicht erkennen oder aus der vielleicht bestehenden Einheit nicht die Konsequenz einer Verzweigung oder Resistenz ziehen wollen? Ein einziger Grund oder eine generelle Antwort kann für die komplexe historische Situation schwerlich überzeugen, aber hier sollen wenigstens die wichtigsten Aspekte im Rahmen des vorrangig zu untersuchenden kommunikationshistorischen Kontextes genannt werden. Zum Aufbau und zur Stabilisierung der auffallend starken Durchhaltebereitschaft in der deutschen Bevölkerung auch außerhalb der Funktionärskreise und NSDAP-Mitgliedschaft trug die beschriebene, propagandistisch funktionalisierte, kollektive Emotionalität erheblich bei. In der Schlussphase verfolgten die Propagandisten eine Doppelstrategie: in den Kampagnen beschwor man für die älteren und alten Parteigänger die Frühzeit der »Bewegung« mit ihren »Werten«, den unaufhaltsamen Aufstieg, den Siegeswillen und die Solidarität. Für die Jüngeren bis hinunter in die Schulen setzte man auf deren unermüdliche Begeisterungsfähigkeit. Man vertraute darauf, dass die größte Anstrengung zu erreichen sei, wenn die Jugend in ihrem Selbstwert angesprochen wurde. Das Regime konnte somit bis in die letzten Stunden höchste Leistung im »totalen Einsatz« verlangen und eine rücksichtslose Pflichterfüllung bis in den Tod hinein. Außerdem schien es keinen Ausweg zu geben, als in der verordneten, aber auch im Ansatz gelebten »Volksgemeinschaft« zusammenzustehen an der Front, im Betrieb und im Alltag am jeweiligen Platz auszuharren, weiter zu kämpfen. Hinzu kam, dass die Furcht vor alliierten Vergeltungsmaßnahmen für die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes sowohl in der Führung wie auch in der Bevölkerung weit verbreitet war. Im Lauf der Jahre hatten trotz der Geheimhaltungsbemühungen und strenger Strafandrohungen ein allgemeines Unrechtsgefühl und eine begründete Sorge vor politischer und moralischer Mitverantwortung nicht ausbleiben können. Besonders die Dokumente zu den »Formen und Themen öffentlicher Kommunikation« im zweiten Teil lassen erkennen, in welchen Umfängen Bevölkerungskreise zu entschiedener Mitwirkung oder zu moderaten Formen der Beteiligung bereit gewesen sind.

Eine gewisse »Leerstelle« zeigt sich, wenn danach gefragt wird, wie klar und wie weit die Kenntnis von der inhumanen Grundeinstellung des NS-Regimes, von Rechtsbruch, Nötigung und Willkür, verbreitet war. Unterdrückung und Raub, Verfolgung und Vertreibung gab es in den Städten und auf dem

Land auf Grund eigener alltäglicher Erfahrungen nahezu allgemein. Sie war selbst dort in ausreichendem Umfang vorhanden, wo es an genaueren Informationen über die massenhafte Ermordung von Juden und anderen Verfolgten des Regimes mangelte. Denn außerhalb des Kreises der direkt und indirekt an der Vorbereitung und Durchführung der Tötungen und systematischen Mordaktionen Beteiligten ließ sich das Ausmaß der Verbrechen zwar nur in deren unmittelbarer Nachbarschaft errahnen oder in konkreten Einzelheiten erfahren, doch mehr als eine schwache Vorstellung von dem unglaublich und unvorstellbar Erscheinenden dieser mörderischen Praxis vermittelten persönlich weitergegebene Erfahrungen und allgemeiner gehaltene oder konkretere Gerüchte, wenn auch die schrecklichen Details in nicht wenigen Fällen weithin unbekannt geblieben sein dürften. Die Informationsstrategien des Regimes erleichterten ohnehin das Ignorieren und verstärkten jene in unterschiedlich starken Ausprägungen allzeit vorhandene Neigungen zur Konformität, die in einer verordneten »Volksgemeinschaft« am stärksten ausgeprägt sind. Die Nationalsozialisten bemühten sich sorgfältig darum, ihre verbrecherischen Aktivitäten geheim zu halten, wie Dokumente im Zweiten Teil zeigen, und nur in Ausnahmefällen – Berichterstattung über Konzentrationslager und Euthanasie – in völliger Verdrehung der Tatsachen partiell und höchst tendenziös in einem dem Rezipienten akzeptabel erscheinenden Kontext zu publizieren.

Zum Thema kann aber auch hier werden, wie die Verantwortlichen im »völkischen Führerreich« das Wegsehen und die Verdrängung des Erfahrenen beförderten, ideell und auch materiell die politische Abstinenz belohnten und die Bereitschaft vieler honorierten, auf »bloße Andeutungen« nichts geben zu wollen. Die Nachdenklichen in der Bevölkerung mussten also als Konsequenz einer militärischen Niederlage harte Bestrafungen und auch Rachehandlungen ihrer Gegner befürchteten; die weniger reflektierenden unter den »Volksgenossen« hofften zumeist auf das Genie des »Führers«, auf Wunderwaffen oder schlicht auf eine »Schicksalswende«, wie sie sich im Siebenjährigen Krieg – er und der Durchhaltewillen Friedrichs des Großen wurden in Hunderten von Beiträgen beschworen – doch mindestens einmal ergeben habe. Die (Nach-)Wirkungen des Propagierten sollten auch wegen des in einigen Bevölkerungsgruppen oftmals starken Effekts nationalsozialistischer Ansichten und Einstellungen, Werthaltungen und Urteile bis weit in die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland hinein, nicht zu gering veranschlagt werden.

Das Beispiel der unter Gestapo-Leitung stehenden »Arbeitserziehungslager« – sie wurden ähnlich brutal wie die Konzentrationslager zur kriegswirtschaftlichen Effizienz geführt – vermag zu erhellen, in welchem außerordentlichen Umfang die nationalsozialistische Umerziehungsdiktatur in der Bevölkerung und selbst bei deutschen Häftlingen akzeptiert wurde. Denn die wenigstens im Ansatz dokumentierten »sozialhygienischen« Maßnahmen der politischen Polizei gegen »Arbeitsscheue«, »Bummelanten« und »Bettler« in rund zweihundert NS-Lagern stießen in einer vorwiegend moralisch aufgeladenen Debatte über Arbeit und Arbeitshaltung noch lange nach 1945 auf Zustimmung. Die Kontinuität des öffentlichen Konsenses zeigte sich in der tradierten Einstellung: Wer nicht arbeiten will, der darf dazu gezwungen werden. Die Nachkriegsgesellschaft und sogar die ehemals inhaftierten Deutschen hatten große Schwierigkeiten, die Verfolgung und den Terror in den »Arbeitserziehungslagern« als Unrecht zu erkennen, es zu benennen und juristisch konsequent zu verfolgen.

Allgemein ist festzuhalten: Die von autoritären und diktatorialen Regierungen bewusst aufbewahren, gesicherten und überlieferten Dokumente vermitteln in ihrer überwältigenden Mehrheit regimiekonforme Positionen, sind strukturell parteiisch, gefiltert und propagandistisch eingefärbt. Sie sind also generell einer entschiedenen Quellenkritik zu unterziehen. Das Gleiche gilt für die allermeisten der von der politischen Führungselite verfassten pseudo-persönlichen Dokumente im »Beichtstuhl«.

Der medien- und kommunikationshistorische Kontext einer geschlossenen Gesellschaft ist mit möglichst unterschiedlichen und – wo irgend möglich – auch privaten, kulturpolitisch relevanten Zeugnissen zu erschließen, weil sich auf diese Weise der vom Regime vermittelte Anspruch der Omnipotenz und höchsten Kompetenz kritisch diskutieren und überzeugender darstellen lässt.

Es sollte stärker mitbedacht werden: Der Propagandist braucht einen Gläubigen, den glaubensbereiten Rezipienten. Der generelle Hinweis auf eine kollektive »Verführung« und »Manipulation« kann selbst im Fall einer totalitären Diktatur nicht überzeugen. Der Versuch, durch die Betonung der Wirkungsmächtigkeit der Propagandakommunikation gerade in diktatorialen Gesellschaften nicht zuletzt die Bevölkerung zu entlasten, ist oftmals volkspädagogisch motiviert.

Am Schluss von Vorbemerkungen zu einem Werk dieses Anspruchs und Umfangs möchte ich auf die Begrenzungen hinweisen, die am deutlichsten hervortreten, wenn das gesamte Terrain abgeschritten ist. Trotz der ebenso profunden wie vielfältigen Ergebnisse einer langjährigen intensiven deutschen und internationalen Forschung und der darauf fußenden eigenen Bemühungen handelt es sich hier um die Präsentation eines Zwischenstandes, weil sich in etlichen Fällen bei dieser erstmaligen Umsetzung einer derartig weit gespannten Konzeption deutliche Lücken aufgetan haben. Sie haben sich selbst durch archivarische Studien nur partiell schließen lassen; für einige der offen gebliebenen Fragen dürften Detailerkundungen größeren Umfangs vonnöten sein. Doch zumindest ließ sich die Absicht verwirklichen, mit einer Fülle unterschiedlicher Quellen die umfassenden persuasiven oder genauer, die steuernden Ansprüche des Regimes zusammen mit den wichtigsten ideologischen Voraussetzungen zu dokumentieren. Die Bevölkerung kann in ihrem disparaten Erwartungs- und Rezeptionsverhalten nicht durchgehend mit aussagekräftigen Texten und Bildern berücksichtigt werden, doch wurde die Adressatenperspektive in die Dokumentation grundsätzlich mit einbezogen. Damit wird eine zusätzliche und breitere Wahrnehmung und somit eine erweiterte Interpretationsmöglichkeit geboten.

Abschließend komme ich zu der mir angenehmen Pflicht des Dankens: Zuerst und nachdrücklich danke ich meiner Frau, die das Entstehen auch dieses Werkes über Jahre hinweg mit Geduld im Alltag und kritischem Zuspruch befördert hat. An einer Edition und Dokumentation dieser Art und dieses Umfangs sind viele Personen beteiligt. Diese Tatsache ergab sich allein schon aus der in der ersten Arbeitsphase schnell wachsenden Erkenntnis, dass aussagekräftige, thematisch, medial und zeitlich weit gestreute Dokumente nicht leicht zu erschließen sind. Das alsbald zum Langfristvorhaben mutierende Projekt wurde nahezu ausschließlich aus Lehrstuhlmitteln finanziert (Arbeitsstelle für Kommunikationsgeschichte und angewandte Kulturwissenschaften, AKiP), von meiner universitären Lehre begünstigt und durch die hohe Leistungsbereitschaft und starke Motivation aller Beteiligten gefördert. Mein größter Dank gilt Marius Lange, der mir seit 2003 aufmerksam, kenntnisreich und zuverlässig zur Seite stand, wenn es galt, unter dem Eindruck der disparaten Fülle des Überlieferten die Richtlinien zum Buch- und Dokumentenaufbau zu modifizieren oder auch partiell umzugestalten. Er koordinierte alle Projektabschnitte, beteiligte sich bis zuletzt an der Quellen- und Literaturrecherche, der sorgfältigen Überprüfung des Druckmanuskripts, der Korrespondenz mit wissenschaftlichen Einrichtungen sowie an der digitalen Gestaltung. Parallel dazu veröffentlichte er seine eigenen, mit dem »Albert-Oeckl-Nachwuchspreis« ausgezeichneten Forschungen zur »Unternehmerischen Öffentlichkeitsarbeit in Deutschland 1929–1936« (Frankfurt am Mai 2010).

An dieser Stelle soll auch dankbar der langjährigen Unterstützung durch zahlreiche deutsche und einige ausländische Archive und Bibliotheken gedacht werden. Sie ermöglichten es in nahezu allen Fällen, den Standort bislang wenig oder noch gar nicht beachteter Bücher oder ganzer Sammlungen, Bild-dokumente und einzelner Pamphlete ausfindig zu machen, so dass auch jenseits der bekannteren Pfade Materialien erschlossen werden konnten. Unter diesen Institutionen sind mehr als ein Dutzend, die uns wiederholt weitergeholfen haben: Stadtarchiv Bayreuth; Bundesarchiv Berlin / Koblenz / Freiburg; Deutsches Historisches Museum, Berlin; Hessisches Hauptstaatsarchiv, Darmstadt; Stadtarchiv Düsseldorf; Kreisarchiv Euskirchen; Staatsarchiv Hamburg; Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Hannover; Yad Vashem, Jerusalem; Staatsarchiv Ludwigsburg; Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, München; Stadtarchiv Nürnberg; Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam; Tel Aviv University; Stadt- und Landesarchiv Wien und nicht zuletzt die Bibliotheken des »Friedrich-Meinecke-Instituts« für Geschichtswissenschaften und des Fachbereichs Rechtswissenschaft der Freien Universität Berlin sowie die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, mit ihren hilfsbereiten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Für zahlreiche Gespräche, Einzelhinweise und auch die Überlassung von privaten Bild-, Text- und (Ton-)Dokumenten danke ich den Kollegen und Freunden Christopher Clark, Cambridge; Klaus Düwel, Göttingen; Josef Henke, Koblenz; Astrid Irrgang, Berlin; Carsten Kretschmann, Stuttgart; Gerd Krumeich, Düsseldorf; Christiane Liermann, Lovenno / Como; Patrick Merziger, Berlin; Felix Moeller, München; Jürgen Real, Koblenz / Bubach; Michael Salewski (†); Erhard Schütz, Berlin; Klaus Warnke, Hamburg; Gustav-Adolf Werner, Berlin und Walther Wever, Barsinghausen / Hannover. Das Unternehmen »Improved Reading Germany«, Eppstein, unterstützte die Arbeiten mehrere Jahre mit seinen Spenden, und Edmund Steinschulte, Wiesbaden, war ein kenntnisreicher Korrespondenzpartner, wenn es sich um Verbände, Gesellschaften und Personalien handelte.

In diesen Dank schlieÙe ich die Studierenden an meinem Lehrstuhl für Geschichte der öffentlichen Kommunikation und Praktikanten an der Forschungsstelle AKiP mit ein. Einige waren mit einem so beeindruckenden Engagement mehrere Semester lang tätig, dass sie hier namentlich aufgeführt werden sollen. Anke Werner hat zusammen mit Romina Becker, Jana Peters und Volker Hey frühe Überlegungen umgesetzt. Ohne die akribische und fantasiereiche Gestaltung durch Stefanie Pries hätten die Organigramme, Statistiken und Übersichten nicht die Aussagekraft erhalten, die wir anstrebten. Inu Waidmann trug mit dazu bei, dass sich die in den einzelnen Rubriken gesammelten bibliografischen Angaben zu einer einheitlich gestalteten Spezialbibliographie fügten. Katrin Riedel, Pia Sophie Sösemann und Ludwig Müller-Zetzsche haben die biografischen Hinweise ergänzt und vereinheitlicht, beteiligten sich außerdem in großem Umfang an den abschließenden Korrekturgängen und übernahmen auch Arbeiten an den Registern. Alle, auch die nicht namentlich erwähnten Personen, haben sich mit uns um zuverlässige Texte, übersichtliche Grafiken, genaue bibliografische Angaben und aussagekräftige Abbildungen bemüht. Die Zusammenarbeit mit Thomas Schaber, Franz Steiner Verlag, und mit Eva Burri (DTP + TEXT) erleichterte uns die Fertigstellung der Text- und Bildvorlagen. Auch ihnen gilt unser herzlicher Dank. Nur durch die Mithilfe aller ließ sich der selbst gesetzte Termin, mein letztes Jahr akademischer Lehre, einhalten. Sollte dennoch etwas Wichtiges übersehen oder Fehlerhaftes abgedruckt worden sein, dann übernehme ich dafür die Verantwortung. Für jede Mitteilung ([www.fu-berlin.de/akip](http://www.fu-berlin.de/akip)) eines Irrtums oder sonstigen Fehlers bin ich dankbar.

Berlin, 8. Oktober 2010